

Christopher Clark: „Frühling der Revolution. Europa 1848/49 und der Kampf für eine neue Welt“

Die Mär vom Nichtscheitern gescheiterter Revolutionen

Von Florian Felix Weyh

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 22.10.2023

Christopher Clark gefällt es, mit historischen Dogmen aufzuräumen. Diesmal wirft er einen neuen Blick auf die als gescheitert geltenden Revolutionen von 1848/49. Auf über 1000 Seiten scheitert er selbst.

Natürlich kennen wir sie, die Unruhestifter. Es sind immer Hungerleider, Entrechtete, Perspektivlose. Und jung sind sie, mit noch langer Lebenserwartung in schlechten Verhältnissen, ohne darauf politischen Einfluss nehmen zu können. Ihnen zur Seite stehen Studenten, die intellektuellen Vorboten einer besseren Zukunft.

„Von 97 Aufständischen waren zwölf Studenten. Die übrigen waren Händler, Schuhmacher, Professoren, Schirmmacher, ein Ladenbesitzer, ein Schiffskapitän, verschiedene Angestellte, ein Hutmacher, ein Musiker aus der königlichen Kapelle, ein Geistlicher, ein Spinner, ein Schneider, ein Goldschmied, ein Silberschmied, ein Architekt, ein Friseur und ein Waffenschmied. Zwei waren von niederem Adel, und zwei Männer (...) kamen aus der Arbeiterklasse der Stadt. Der Ausgang war vorauszusehen: Der Haufen wurde rasch zerschlagen, und die Revolte war bei Anbruch der Dämmerung vorüber, nur wenige Stunden nach ihrem Beginn.“

Was sich hier am 1. September 1847 im sizilianischen Palermo abspielte, lässt trotz des Fehlschlags aufhorchen: Einem Querschnitt der Bevölkerung reißt der Geduldsfaden. Wenn so etwas passiert – und es passiert in den Folgejahren überall in Europa –, gelten alte Spielregeln nicht mehr, und die eigene Position als Herrscher oder Beherrscher kann sich wie aus dem Nichts verkehren.

Dass sich der Sturz eines Potentaten jäh vollzieht, ist wenig überraschend. Doch auch der Aufstieg zum Mitherrscher in einem zwar fragilen, aber schon prädemokratischen Zustand kommt zuweilen sehr plötzlich:

„Alfred Meißner saß zufällig im Garten neben dem St. Wenzelsbad und korrigierte die Druckfahnen eines Gedichts über die Märzrevolution, als er mit Schrecken hörte, wie nebenan sein

Christopher Clark

Frühling der Revolution

Europa 1848/49 und der Kampf für eine neue Welt

Aus dem Englischen von Norbert Juraschitz, Klaus-Dieter Schmidt und Andreas Wirthensohn

Deutsche Verlags-Anstalt, München

1164 Seiten

48,00 Euro

eigener Name verlesen wurde. „Der Zuruf der Menge gab dem Wahlantrag seine Sanktion, und so sah ich mich, der ich als Spaziergänger gekommen war, plötzlich in ein Mitglied des böhmischen Nationalausschusses verwandelt.“

Sind die Revolutionen von 1848/49 gescheitert oder nicht?

Sizilien und Böhmen, die Niederlande, Dänemark, die Schweiz, Sardinien, der Kirchenstaat, die Walachei (heute Rumänien) ... keine europäische Region blieb 1848/49 vom Ruf nach politischen Reformen und Demokratie verschont. Erst recht nicht die großen Einheiten Preußen, Frankreich, Russland und das Habsburgerreich in toto, wo es an vielen Orten loderte, nicht bloß in Böhmen: in Wien, Prag, Budapest, Venedig, Mailand.

Allerdings wurde das Feuer im Habsburgerreich auch besonders gründlich wieder gelöscht. Aus, so könnte man sagen, strukturellen Gründen:

„Die Revolutionäre hatten (...) keine Kontrolle über das Timing der Revolutionen. Sie waren oft genauso irritiert wie ihre Gegner über die Umwälzungen, die sie da so plötzlich an die Macht spülten. Die Konterrevolutionäre hingegen reagierten auf vollendete Tatsachen; sie konnten den Zeitpunkt und die Art und Weise ihres Vorgehens selbst bestimmen.“

Die europäischen Aufstände von 1848/49 gelten den Historikern und mit ihnen auch uns, dem Publikum, als tragisch gescheitert, weil ihre Ziele nicht oder nur ganz kurzzeitig erreicht wurden und das Bild danach dem von vorher glich, ja es fast schärfer stellte: Bis 1918 saßen die europäischen Monarchen wie festgezurrte auf ihren Thronen. Der in Cambridge lehrende, australische Historiker und Preußen-Spezialist Christopher Clark ist indes niemand, der sich von Dogmen seines Faches beeindruckt ließe. Scheitern? Wer spricht vom Scheitern?

„Wir sprechen nicht davon, dass ein Meeressturm, eine Sonneneruption oder ein 16 Tage währender heftiger Schneefall ‚erfolgreich‘ waren oder ‚gescheitert‘ sind; wir messen einfach ihre Auswirkungen.“

Das ist tapfer gesagt, aber wie „misst“ ein Historiker? Welchen Zollstock soll er anlegen, welche Waage befragen?

Historische Ereignisse lassen sich nicht vermessen, wohl aber Bücher

Wir indes, die Angesprochenen, können genau das tun, nämlich Zollstock und Waage an das Buch anlegen: Es ist 5,8 Zentimeter dick und 1.325 Gramm schwer; jede revolutionäre Pistolenkugel würde darin steckenbleiben, bedeckte man mit diesem Schutzschild sein Herz.

Zum Lesen werden Sie, liebe Hörerinnen und Hörer, das Buch indes kaum halten können, sondern müssen sich einer akademischen Lektüretechnik bedienen und den Folianten am Tisch sitzend studieren. Das dient der Konzentration, mindert aber die Lesefreude. Entspannung wäre hier das falsche Stichwort. Spannung dagegen schon – wenn man Szenen des Aufbruchs als erzählerische Zutat schätzt, wie etwa im westfälischen Iserlohn:

„Am 10. April 1849 stürmte eine Menschenmenge das Zeughaus der Stadt und brach die Türen mit Äxten auf. Die Eindringlinge nahmen mit, was sie finden konnten: Helme, Gewehre, Hemden und Hosen. Eine Frau, die sah, wie ein Mann das Gebäude mit einem Paar frisch geplünderten Stiefel verließ, rief ihrem Mann zu: ‚Johann, du hast auch nichts mehr an den Füßen, mach‘, daß du noch was mitkriegst.‘ Kinder hüpfen mit Pistolen in der Hand auf der Straße herum. An der Spitze eines ‚wüsten Haufens‘ wurde eine ‚wild aussehende Frauensperson‘ dabei beobachtet, wie sie einen geplünderten Militärsäbel so hart auf das Kopfsteinpflaster schlug, dass die Funken flogen.“

Fundstücke solcher Art aus zeitgenössischen Berichten finden sich im Buch zuhauf, aus allen europäischen Regionen. Sie beweisen: Die Revolution war ubiquitär. Grob geschätzt, dürfte mindestens ein Drittel des Textes aus Chronisteneinträgen bestehen, zuweilen wörtlich zitiert, häufiger jedoch von Clark mit dem Furor eines Dabeigewesenen nacherzählt.

Doch Clark ist Historiker, kein Zeitzeuge. Er muss die Chronistenberichte aufbereiten, strukturieren und interpretieren. Um diese Aufgabe zu bewältigen, gruppiert er die Ergebnisse seiner jahrelangen Archivstudien zu Clustern, die jeweils für sich genommen ein eigenes, kleines Buch ausmachen könnten: soziale Fragen – Ordnungskonzepte – Konfrontation – Explosionen – Regimewechsel – Emanzipation – Entropie – Gegenrevolution – nach 1848.

Der rote Faden: Aufstände, Aufstände – und wenig Theorie

Es liegt in der Natur der Sache, dass die Szenen des Aufruhrs fast überall hineinpassen, ins Kapitel „Konfrontation“ ebenso wie in das der „Explosionen“, des „Regimewechsels“ oder der „Gegenrevolution“, und so bilden sie den einzigen roten Faden im „Frühling der Revolution“. Die strukturelle Setzung Clarks erscheint deswegen dem unbedarften Leser nicht eben zwingend; im Malstrom des immer wiederkehrenden Revolte-Motivs vergisst er diese aufgesetzte Einteilung rasch und sucht nach einer Kernthese, die den gewaltigen Stoff zusammenhalten könnte.

Doch es gibt sie nicht. Oder nur in sehr kleiner Münze: „Die Revolution von 1848 war eine Revolution der Versammlungen.“ Oder: „Ähnlich wie in Berlin, Wien, München, im Kirchenstaat und in vielen anderen Fürstentümern zerstörte der Aufstand auch in Neapel die monarchische Autorität nicht, sondern verunsicherte sie lediglich.“ Oder ganz schlicht: „Es gab ebenso viele Wege aus der Revolution heraus wie in sie hinein.“

Clark holt weit aus und verliert sich in Exkursen

Frei nach Goethe gilt: Wer vieles bringt – hier auf 1164 Seiten –, wird manchem etwas bringen. Frei nach Wittgenstein besteht Christopher Clarks Welt aus allem, was Dokumente hinterlassen hat: leider hinterließ das 19. Jahrhundert sehr viele davon. Für einen augenscheinlich von Kürzungsfurcht geplagten Autor kann das eine echte Herausforderung sein, und so beginnt Clark auch nicht 1848, sondern schon mit der französischen Juli-Revolution von 1830. Vorderhand ist dagegen wenig einzuwenden, denn sie nahm vieles von 1848 vorweg.

Dem Historiker gibt das die Möglichkeit, über Industrialisierung und Armut im 19. Jahrhundert weit auszuholen. Allerdings ahnt man schon im ersten Kapitel („Soziale Fragen“ – 104 Seiten), dass die Lektüre kein Spaziergang wird und nichts Gefällig-Bestsellerartiges entbietet, sondern die harte Kost der versammelnden historischen Monografie serviert.

Detail schlägt Gedanken, Abschweifung sticht Zurichtung, und selbst wo die Abschweifung verblüffende Dinge berichtet, schweift sie anschließend wieder anderswohin. Zugegeben, für sich genommen sind diese Mini-Exkurse interessant:

„Zu den (...) Protesten zählte der ‚Guerre des Demoiselles‘ (Krieg der jungen Damen), der in den arrondissements in den Pyrenäen des Département Ariège von 1829 bis 1831 tobte. Bauern verkleideten sich damals als Frauen und wehrten sich gegen die Anstrengungen der Behörden und privaten Unternehmer (insbesondere katalanischer Gießereibesitzer), ihnen ihr Gewohnheitsrecht, Feuerholz und Baumaterial zu sammeln und ihre Tiere im Wald zu weiden, streitig zu machen. Die Demoiselles mit ihren weiten weißen Blusen, an der Hüfte mit bunten Schärpen gebunden, die Gesichter dick mit roter und schwarzer Farbe beschmiert oder hinter Stoff- oder Papiermasken versteckt, schossen mit ihren Gewehren in die Luft und bedrohten oder griffen die Waldhüter an, deren Aufgabe es war, die Dorfbewohner aus den Waldgebieten zu verjagen. Die ausgefallene Bekleidung (...) diente als Verkleidung, aber zugleich als symbolische Eigenart, die die Demonstranten mit weiblichen Waldgeistern verband, mit den sogenannten demoiselles oder dames blanches (weißen Frauen).“

Viele Details ergeben kein schlüssiges Bild

Stunden könnte man füllen mit der Verlesung solcher Fundstücke, und als Umgangsweise mit Christopher Clarks „Frühling der Revolution“ ließe sich die Rosinenpickerei empfehlen. Aber wenn das meiste Rosine ist, was ist dann der Teig?

Die Antwort fällt dem Rezensenten schwer. Als Antrieb für dieses gigantische Projekt scheinen zwei Motive durch, werden jedoch nicht durchkomponiert. Im folgenden Zitat aus der Einleitung umschlingen sie sich:

„Das wohl auffälligste Merkmal der Revolutionen von 1848 war ihre Gleichzeitigkeit – sie war schon den Zeitgenossen ein Rätsel, und sie ist ein solches für die Historiker geblieben. Die Gleichzeitigkeit war auch einer der rätselhaftesten Momente der Ereignisse von 2010/11 in den arabischen Ländern, die tiefe lokale Wurzeln hatten, aber eindeutig auch miteinander verknüpft waren.“

Physikalische Metaphern füllen kausale Lücken

Ein ganz typisches Christopher Clark-Muster: Er wirft Fragen auf und deutet zugleich an, dass er keine Lösungen anzubieten haben wird. Und er stellt einen Aktualitätskontext her, durch den die ferne Umbruchzeit von vor 175 Jahren uns zeitgenössisch erscheinen soll. Neben der Gleichzeitigkeit als forschungsleitender Frage – deren Ursache unbeantwortet bleibt –, führt das zur nicht ganz zweckfreien Betonung, 1848/49 habe sich erstmals ein gesamteuropäischer Geist etabliert. Nicht ganz zweckfrei, weil Brexit-Gegner Clark hier auf einen politischen Nutzwert schießt.

Doch wie gültig ist diese These? Für beides, Gleichzeitigkeit von Aufständen und Revolutionen und deren europaweite Verbreitung, findet Clark zwar viele Belege, aber keinen kausalen Wirkzusammenhang. Stattdessen weicht er gleich zweimal auf physikalische Metaphern aus. Einmal auf die bei Geisteswissenschaftlern beliebte, prinzipielle Allzweck-Erklärwaffe „Entropie“ (die ein ganzes Kapitel überschreibt), ein andermal auf die Welle; sie verebbt wie so vieles im Buch.

Wie Verfassungen den Gegnern der Veränderung nutzten

Durchaus ergiebig sind dagegen Clarks Ausführungen über die 1848 überall entstehenden und die Restauration meist überlebenden Verfassungen – was vor allem daran lag, dass sich juristische Regelwerke als politische Steuerungstechnologien weniger inhaltssetzend verhielten, als das ihre revolutionären Väter erhofft hatten. Die Verfassungen schufen stattdessen vielseitig nutzbare Strukturen:

„Nach 1848 befürworteten die Konservativen Verfassungen als Mittel der politischen Stabilisierung, und niemand nutzte dieses Mittel auf brillantere Weise für konservative Zwecke als Otto von Bismarck. (...) Der Kampf ging weiter, aber es war kein Kampf um Verfassungen mehr. Der Staatsrechtler Lorenz von Stein, der diesen Übergang miterlebt hatte, fasste eine seiner Bedeutungen prägnant zusammen, als er schrieb, 1848 repräsentiere das Ende des Zeitalters der ‚Verfassung‘ und den Beginn des Zeitalters der ‚Verwaltung‘.“

Und in Verwaltungsfragen waren die Konservativen den Liberalen und Linken weit überlegen: ein Heimspiel. Dieses wurde von der Verfestigung des Nationalstaatsgedankens begünstigt, dessen schwindelerregender Aufschwung in einem Nationalismus mündete, der jeden europäischen Gedanken erstickte.

Gescheitert sind die Revolutionen 1848/49 an der Landbevölkerung

All diese Folgen und Kollateralschäden – inklusive des anschwellenden Antisemitismus – sind bei Clark nachzulesen, wobei das Scheitern dieser Revolution letztlich wohl an etwas anderem lag. Gescheitert sind die 1848er europaweit an der ländlichen Bevölkerung: „In Frankreich sollten die Präsidentschaftswahlen im Dezember 1848 zeigen, wie resistent Teile des ländlichen Raums gegenüber dem ‚Charme‘ der Revolution blieben.“

Aus dieser Wahl ging Napoleon III. hervor, der nächste Alleinherrscher Frankreichs und Vorbild für so manchen Autokraten unserer Tage, ein totalitärer Scheindemokrat, der 73,44 Prozent aller abgegebenen Stimmen holte. Folgerichtig interpretierte er dieses Wahlergebnis als Aufforderung, die kurze republikanische Phase zu beenden.

Gewiss, das Wahlrecht schuf damals eine schiefe Ausgangslage, aber ob die 1848er-Demokraten in echten, gleichen Wahlen – inklusive Frauenwahlrecht – europaweit auch nur in die Nähe einer Majorität gekommen wären, bleibt mehr als zweifelhaft. Denn die städtischen Reformer wussten nicht, wer da draußen auf dem Lande eigentlich lebt. Und was er denkt:

„Die europäischen Bauernschaften waren die Blackbox der Revolutionen von 1848. (...) Die ländliche Gesellschaft war keine Masse ‚gleichnamiger Größen‘, vergleichbar mit einem Sack Kartoffeln, wie Marx es in einem seiner weniger helllichtigen Momente formulierte, sondern ein Mosaik hochgradig stratifizierter sozialer Systeme, die durch drastische Unterschiede in Bezug auf Wohlstand, Status, Beschäftigungsstruktur und Macht gekennzeichnet waren. Wie der österreichische Agrarexperte Hans Kudlich feststellte, verhielt sich der Bauer, der einen Hof besaß (mochte der auch noch so klein sein), gegenüber dem armen besitzlosen Landarbeiter wie ein blaublütiger Aristokrat. Ehen zwischen diesen sehr unterschiedlichen Schichten waren undenkbar und kamen nie zustande, auch wenn die Kinder in Schule, Kirche und Arbeit gemeinsam aufwuchsen.“

Warum blieb Großbritannien verschont?

Auf diesem Feld, versteckt unter jener wenig sinntragenden Kapitelüberschrift „Entropie“, kann man bei Christopher Clark viel über das immer noch vorherrschende Grundmissverständnis moderner Demokratien lernen, dass nämlich die städtischen Eliten nur Impulse zu geben bräuchten, und das Landvolk dann brav hinterhertrötete.

Dem war und ist mitnichten so. Aber solch erhellende Einsichten verstecken sich im 1,3 Kilo schweren Konvolut hinter der schier Textmasse. Nämliches gilt für die Ausführungen Clarks, warum aus der rigiden Klassengesellschaft Großbritanniens kaum ein Umsturzversuch überliefert ist, der mit dem kontinentalen Aufbruch vergleichbar gewesen wäre. Clark schreibt dies der britischen Polizeiarbeit zu, die neben Beamten ein Heer an freiwilligen Anti-Revolutionären in Stellung zu bringen vermochte:

„In keinem anderen Land in Europa gelang es einer Regierung, eine so beeindruckende Schar zu ihrer eigenen Verteidigung zu mobilisieren. (...) Somit hatte es den Anschein, dass Großbritannien, zumindest im Bereich der Polizeiarbeit, keineswegs ein Vorbild an gelassener Liberalität, sondern an Stärke und Schlagkraft war.“

Auch deswegen besitzen die Briten bis heute keine kodifizierte Verfassung, wohl aber seit 1689 das älteste, ununterbrochen arbeitende Parlament Europas. Die Mixtur aus repräsentativer Parlaments-Monarchie und Common Law verschonte sie von etlichen politischen Verwerfungen, wie andere europäische Nationen sie erlitten.

Auch das gehört zum historischen Wimmelbild der „Kollisionskammer von 1848“, wie Clark den Zeitabschnitt verräumlicht, dessen Beschreibung er mit einem hierzulande berühmten Zweizeiler zusammenfasst: „Wir stehen selbst enttäuscht und sehn betroffen / Den Vorhang zu und alle Fragen offen.“

Schon zu Zeiten des „Literarischen Quartetts“ war dieses Brecht-Zitat ein kokett servierter Offenbarungseid, den man Literaturkritikern noch durchgehen lassen mag. Eines Historikers, der Jahre seines Lebens mit einem Stoff zugebracht hat, ist dieses Motto über dem Schlusskapitel eher unwürdig. Wer keine Antworten findet – oder finden will –, braucht seine Fragen

nicht auf 1000 Seiten auszudehnen. So wie 1848 den Herrschern die Macht entglitt, ist Christopher Clark sein Stoff entglitten.